Denkmalspflege und Heimatschutz.

Freiburg, 21. Sept. 1925.

Gegenwärtig findet in Freiburg i. Br. eine Tagung für Denkmalspflege und Heimatschutz statt, zu der aus allen Teilen des Reiches die auf diesem Gebiete hervorragendsten Persönlichkeiten erschienen sind.

Den Begriff „Denkmalspflege" kennt man erst seit etwa 50 Jahren, seitdem man anfing, die Schöpfungen unserer Vorfahren zu studieren, nicht nur nach der ästhetischen, sondern auch nach ihrer kulturhistorischen Bedeutung. In diese Zeit fiel die Gründung des germanischen Nationalmuseums in Nürnberg und des römisch-germanischen Nationalmuseums. Die hessische Regierung begann dann im Jahre 1902 mit dem Ausbau der Gesetzgebung zum Schutze der Denkmäler. Das Gebiet des Denkmalschutzes und der Heimatpflege ist außerordentlich umfangreich, auch baupolizeiliche Vorschriften usw. fallen hinein. Möglichst weiten Kreisen Verständnis und Sinn für die Bedeutung und die Aufgaben der Denkmalspflege zu vermitteln und sie zur tätigen Mitarbeit anzuregen, ist eines der wesentlichsten Ziele der Denkmalspflege-Tage, die seit 1900 mit kurzen Unterbrechungen jährlich an wechselndem Orte stattfanden. Sie vereinigen auch die amtlichen Denkmalspfleger, Vertreter des Reiches, der Länder und des befreundeten Auslandes, das sich für die Erhaltung und Erforschung der Kunst unserer Altertumsdenkmäler interessiert, ferner sind anwesend Museumsleiter und Privatpersonen.

Auf der Freiburger Tagung soll zum ersten Male der Versuch gemacht werden, einen Teil der Verhandlungen vor den Denkmälern selbst zu führen, um die Gefahr des Ueberhandnehmens theoretischer Erörterungen am grünen Tische zu vermeiden. Bei der Begrüßung der zahlreichen Gäste, unter denen sich auch Anhänger der Bewegung aus Oesterreich befinden, betonte der Vorsitzende, Geh. Reg.-Rat Dr. Clemen-Bonn, für die Wahl Freiburgs zum Orte der Tagung sei ausschlaggebend gewesen die Stellung dieser Stadt als Vorposten in der Südwestecke des Reiches. Oberbürgermeister Dr. Bender-Freiburg gab der Hoffnung Ausdruck, daß für die Erhaltung der Freiburger Denkmäler die Tagung zum Segen gereichen möge. Die sachlichen Beratungen finden im Saale des renovierten Kaufhauses gegenüber dem Freiburger Münster statt. Staatspräsident Dr. Hellpach würdigte die Tagung und die schwierige Materie der zur Beratung stehenden Gegenstände. Es müsse ein Mittelweg gefunden werden zwischen den Erfordernissen des technischen Fortschrittes und dem künstlerischen Geschmack. — Die Tagung bildete zahlreiche Ausschüsse, um bei den in Frage kommenden Behörden die Belange des Denkmalschutzes zu vertreten. Das Reichsministerium des Innern hat der Vereinigung auch wiederholt finanzielle Unterstützungen zuteil werden lassen. Ueber die geplante Einführung der Baulasten-Bücher, durch die der Schutz baulicher und landwirtschaftlicher Denkmäler staatlicherseits verbürgt werden soll, sprach der preußische Staatskonservator, Min.-Rat Hitzke-Berlin, während der hessische Gesandte in Berlin, Freiherr von Biegeleben, bei seinem Referat über die „Gefährdung des privaten Besitzes an historischen Denkmälern und Kunstsammlungen" die Pflicht des Staates betonte, den Schutz der Kunst im Auge zu haben. Museumdirektor Dr. Hensler-Dresden betonte, daß in Oesterreich die Frage des Denkmalschutzes mehr vom praktischen Gesichtspunkte aus behandelt würde. — Anträge im Sinne obiger Ausführungen sollen an die zuständigen Stellen der Reichsregierung geleitet werden. — Die Tagung, beschäftigte sich auch eingehend mit den Glasmalereiarbeiten am Freiburger Münster, die Prof. Geiges-Freiburg wiederhergestellt hat.

Der zweite Sitzungstag wurde durch ein Referat des Regierungspräsidenten a. D. Pauli (Potsdam), ehemaliger Bezirkspräsident im Unterelsaß, eingeleitet. Ausgehend von dem Baudenkmalreichtum des Elsaß schilderte der Redner in kurzen Zügen die Denkmalspflegebestrebungen der Vorkriegszeit, um dann auf die organisch durchgeführten Erhaltungs- und Instandsetzungsarbeiten unter dem Oberpräsidenten v. Möller und dem Universitätsprofessor Krauß usw. einzugehen. Durch Gesetz vom Jahre 1910 sei den Gemeinden gestattet worden, Vorschriften zum Schutze des Ortsbildes zu erlassen. Durch Lichtbilder zeigte der Redner eine reiche Auswahl der herrlichen Kirchen- und Profanbauten Elsaß-Lothringens. Er bezeichnete inbezug auf die Denkmalspflege in Elsaß-Lothringen Frankreich als das zerstörende Prinzip und Deutschland als die aufbauende Kraft. Das zweite Thema der Verhandlungen war die Behandlung der Farbe im Stadtbild. Ueber die Problemstellung berichtete Prof. Dr. Wichert (Frankfurt a. M.). Vom praktischen Gesichtspunkte aus wurde der Vortrag ergänzt durch ein Referat des Vorstehers der maltechnischen Versuchsanstalt der Technischen Hochschule in München, Prof. Eibner, der über „Werkstoffliches zur Denkmalspflege und zum Heimatschutz" sprach. Von den weiteren Rednern zu dieser Frage erklärte der Berliner Architekt Steinmetz, daß die bisherigen Bemühungen um die Farbe im Stadtbild nicht zu einer farbigen Belebung, sondern nur zu einer grellen Buntheit geführt hätten.

Bei Erledigung des geschäftlichen Teils wurde der Vorstand ermächtigt, in allen in Frage kommenden Fällen bei den maßgebenden Stellen vorstellig zu werden. Eine Entschließung, die einstimmige Annahme fand, ersucht die Regierungen des Reiches und der Länder, ihre besondere Aufmerksamkeit der durch die steuerlichen Maßnahmen zu erwartenden Schädigung im privaten Kunstbesitz zuzuwenden. — Zum Ort der nächsten Tagung wurde von den 11 deutschen Städten, die sich beworben hatten, wiederum aus Erwägungen des Grenzschutzes und der Grenzwacht Breslau gewählt.

Elternkundgebung zum Reichsschulgesetz.

ZR. Während zu dem Regierungsentwurf für das Reichsschulgesetz eine Reihe politischer und Lehrerkreise schärfste Gegenentschließungen gefaßt haben, bewahren namhafte Elternkreise große Ruhe und bereiten ihre demnächst ergehende Stellungnahme sorgfältigst und umfassend vor. Als Auftakt ist nun die erste Kundgebung der Elternschaft ergangen, und zwar hat die Leipziger christliche Elternschaft einmütig folgende beachtenswerte Kundgebung erlassen:

Die in dem Bezirksverband der 60 christlichen Elternvereine von Groß-Leipzig zusammengeschlossene christliche Elternschaft, welche um des Schulfriedens willen seit Bestehen der Reichsverfassung das darin angekündigte Reichsschulgesetz erwartet, begrüßt es, daß die jetzige Reichsregierung ein solches endlich zustande bringen will. Wenn es sich auch bei dem kürzlich bekannt gewordenen Gesetzentwurf nur um die Skizze eines Referentenentwurfes handeln soll, so begrüßen wir es doch aufs lebhafteste, daß auch diese Skizze in ihren Grundzügen, der von unserer Organisation immer vertretenen Forderung gerecht wird, von der es in der Reichsverfassung heißt: „Der Wille der Erziehungsberechtigten ist möglichst zu berücksichtigen. — Die Erziehung des Nachwuchses ist oberste Pflicht und natürliches Recht der Eltern, über deren Betätigung die staatliche Gemeinschaft wacht." Damit ist grundsätzlich anerkannt, was auch in dem Gesetzentwurf zum Ausdruck kommt: Die Eltern, denen die Kinder gehören, haben in erster Linie über die Erziehung ihrer Kinder zu bestimmen. Niemand darf dieses Recht den Eltern streitig machen, nicht der Staat, auch nicht die Kirche, auch nicht die Lehrerschaft oder wer es sonst sei. Der Gesetzentwurf gibt uns, was wir seit Jahren wollen, getreu unserer Losung: „Christliche Schulen mit christlichen Lehrern für christliche Kinder!"

Wenn der Entwurf darum ausdrücklich bestimmt, daß „kein Kind wider den Willen der Erziehungsberechtigten zum Besuch der weltlichen Schule angehalten werden darf," so begrüßen wir dies ganz besonders: Wir christlichen Eltern können und werden es nie vergessen, wie man uns gerade in Sachsen, besonders in Leipzig, die weltliche Schule aufreden, ja aufzwingen wollte. Diejenigen, die unseren sächsischen Volksschulen ihren christlichen, evangelischen Charakter genommen haben, sollen nun auch ihre weltliche Schule erhalten! Hie christlich, hie weltlich! Jedem das Seine! Schiedlich, friedlich! So will es der Gesetzentwurf. Und das begrüßen wir. Andererseits werden und dürfen wir nicht ruhen, bis ein Reichsschulgesetz uns bringt, was wir in dem uns aufgezwungenen Kampfe für die christliche Schule unserer Kinder immer wieder fordern mußten: Nicht nur Sicherstellung des Religionsunterrichts, sondern christliche Durchdringung der gesamten Unterrichts- und Erziehungsarbeiten in der Schule! Dementsprechend — gerade für Sachsen und Leipzig besonders beachtlich! — Lehrplan, Lehrstoff, Lehr- und Lernbücher in christlichem Geist. Pflege

Gute billige
Kleiderstoffe
Seide
Wolle, Baumwolle
die größten Läger am Platze
Viele auserlesene Neuheiten
Tülle, Spitzen, Besätze sowie alle Schneiderei-Zutaten
Moden- und Ausstattungshäuser
H. Lohmann Nachf. Albertplatz
Gebr. Riedel Ecke Wettiner- u. Carolastr.

Die Grafen von Freydeck.

Roman von A. Ostland.

21. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Die untergehende Sonne warf einen hochroten Schein in den Raum und tauchte alle die uralten Truhen und Schränke, die Steinrosen an den Fenstern und das Schnitzwerk, welches die Wände entlang lief, in eine rosige Glut.

Inmitten des Gemaches stand eine Tragbahre allereinfachster Art, und darauf lag eine tote Frau.

Ueber das Gesicht war ein großer, dunkler Schleier gebreitet, so daß man nur die Umrisse unterscheiden konnte.

Von außen an das Fenster gelehnt aber stand Hilda Wentheim.

Sie stand, ohne sich zu rühren, und sah unverwandt hin auf die Tote.

Auch auf ihren langen Flechten lag jetzt ein blitzender Sonnenstrahl und ließ das Haar aufglühen, als sei es geschmolzenes Gold.

Das junge Mädchen war sichtlich so sehr benommen von ihren Gedanken, daß sie auf gar nichts achtete.

Erich sah deutlich ihr feines Profil, den weichen Schnitt der bleichen Wangen. So verändert kam ihm dies reine, süße Mädchenantlitz vor gegen gestern, so leiderfüllt, daß es ihm das Herz zusammenpreßte.

„Hilda!" rief er leise hinüber.

Sie sah auf. Und ohne den fremden Herrn, der ihn begleitete, zu beachten, winkte sie ihn eifrig heran.

„Ich bin heimlich fort," flüsterte sie, als er neben ihr stand, und sah mit den fieberglänzenden Augen von ihm zu Gerlach. „Käthe mußte ins Kirchbachsche Haus. Und Tante Hanna ist bei Onkel Hugo.

Um mich hat sich niemand gekümmert. Und da hielt ich's nimmer aus.

Ich bin aufgestanden — es ging ganz gut — und bin den Schlüssel suchen gegangen und den Ring. Ueberall hab' ich ihn gesucht: auf der Straße, bei der Brücke, drunten am Fluß.

Aber es ist nichts da! Und da hat mich plötzlich ein so arger Schauder gepackt; ich wollte rasch heim, ehe es dunkel wird.

Das hier ist der nächste Weg; und da — da sehe ich jetzt — da sehe ich das da —"

Ihre Worte schienen sich zu verwirren. Wieder schüttelte ein Frost ihre jungen Glieder.

„Kennst du die Tote?" fragte Erich Günther. „Komm, Hilda, komm! Sag' mir nur ruhig alles! Dies hier ist Käthes Vater, Doktor Gerlach.

Er will dir, uns allen helfen, wenn dies irgend möglich ist. Also sprich ganz frei! Weißt du, wer die Frau ist?"

Hilda schüttelte den Kopf.

„Nein, wie sollte ich? Niemand weiß es. Früher war eine dienende Schwester hier bei der Toten. Ich weiß, daß diese dienenden Schwestern kein so strenges Gelübde abgelegt haben, und daß sie mit Frauen sprechen dürfen.

Aber sie weiß auch nichts, als daß die Frau dort vorgestern abend, als die Karmeliterinnen hier einzogen, die Oberin um eine Freistatt bat.

Dieser Teil des Klosters ist als Unterkunft für solche Obdachlose bestimmt.

Gesehen hat sie die Frau nicht mehr bis gestern früh, wo sie dieselbe tot hier im Zimmer auf ihrem Bett fand. Mehr weiß die Schwester nicht.

Sie ist jetzt fortgegangen, denn der Doktor ist benachrichtigt worden, und wenn ein Mann das Haus betritt, darf keine der Nonnen ihre Zelle verlassen außer der Oberin oder der Priorin. Morgen soll die Tote begraben werden!"

„Und du hast gar keine Idee, Hilda; du findest keinen Anhaltspunkt, der uns zu dieser Toten hinführen könnte?" fragte Erich eindringlich. „Denke doch an die Gestalt, welche Georg sah! Könnte nicht sie — sie es gewesen sein?"

Die Augen des jungen Mädchens wurden wieder unruhiger, in ihre Wangen stieg eine tiefe Fieberröte.

„Ja, ja," flüsterte sie, und ihr Atem schlug Erich heiß ins Gesicht, „ich dachte gleich daran! Muß sie es nicht sein? Georg sagt, sie hätte auch blondes Haar; er hat es unter dem Tuch gesehen. Und in Julles Hand war auch ein blondes Haar!"

„Aber dreimal so lang," schaltete Erich ein; „die Tote dort hat kurzes Haar!"

Hilda umklammerte mit beiden Händen seinen Arm.

„Und sie ist es doch! Sie muß es sein!" rief sie, plötzlich in ein krampfhaftes Schluchzen ausbrechend; „aber sie selbst kann es nicht mehr sagen, und niemand weiß, wer sie ist.

Die Schwester sagte, es ist gar nichts bei ihr gefunden worden, kein Papier, kein Dokument. Und sie wollen sie dort begraben — dort im Klosterhof, als eine Namenlose —"

Doktor Gerlach faßte besorgt nach Hildas Hand. Glühend heiß und trocken lag sie zwischen seinen kühlen Fingern.

„Kind, Kind," sagte er herzlich, „Sie müssen heim, sofort, es war ein Wahnsinn von Ihnen, fortzugehen!"

„O nein, es war gut! Und ich gehe nicht! Ich muß noch da hinein! Ich will das Gesicht der toten Frau noch einmal sehen, die Schwester hat es verdeckt — jetzt ist sie fort! Lassen Sie mich!

Es ist ja für Georg! Wenn die Schwester kommt, nimmt sie das Tuch wieder weg!"

„Nein! Das Weitere hier übernehme ich," unterbrach sie Gerlach. „Der Arzt wird kommen, sagen Sie? Gut. Ich will ihn erwarten. Und du, Erich, führst Hilda zum Schloß. Allein kann und darf sie nicht gehen!"

Hilda Wentheim sah es selbst ein; er hatte recht. Die Sicherheit und Ruhe dieses Mannes imponierte ihr sehr und flößte ihr zugleich ein unbegrenztes Vertrauen ein. So wandte sie sich auch jetzt folgsam wie ein Kind zum Gehen.

Aber da fiel ihr noch etwas ein, ein wirrer Fiebergedanke kreuzte ihren Kopf.

Sie bückte sich und riß eine lange Ranke wilden Weines ab, welcher gleich lustigen Standarten das uralte, dunkle Gemäuer umflatterte.

Mit einer raschen Bewegung warf sie den Zweig voll hochroter und goldgelber Blätter durch das offene Fenster. Er fiel mit leisem Rauschen nieder auf die verhüllte Gestalt der toten Frau und lag nun dort, quer über ihren schmalen, leicht gefalteten Händen wie ein letzter Liebesgruß aus unserer Welt, aus welcher die Namenlose sich so still fortgestohlen hatte.

Erich Günther faßte nach Hildas Hand.

„Komm", sagte er überredend, „komm rasch, das Fieber schüttelt dich, und die Dämmerung bricht schon so früh herein. Dann wird es kühl. Hier! Wir nehmen den kürzesten Weg: da, den schmalen Pfad an der Buche vorbei, dann rechts durch den Wald —"

Er sprach gütig, überredend, wie man mit einem kranken Kinde redet. Und sie folgte ihm beinahe willenlos.

„Geh nicht den Weg an der Buche vorbei!" sagte Doktor Gerlach leise.

Aber Erich Günther schüttelte den Kopf.

„Es zieht mich hin — ich muß!"

Eine Minute später waren die beiden schlanken, jungen Gestalten zwischen dem Buschwerk untergetaucht.

Hilda Wentheim sprach kein Wort. Ein Frösteln überlief sie plötzlich.

Enger drückte sie sich an ihren Begleiter, als suche sie bei ihm Schutz vor einer drohenden Gefahr.

Der ängstliche Ausdruck in ihren Zügen verstärkte sich, je näher sie der Buche kamen.

„Weißt du, was die Leute sagen?" flüsterte sie so leise, als scheue sie selbst den Laut ihrer eigenen Stimme. „Sie sagen, dieser Weg sei verhext, verzaubert. Hier ist die schöne Ulrike gegangen und hat dort auf dem alten Klosterfriedhof" — sie deutete nach rückwärts — „ihren Geliebten heimlich getroffen, bis Wolf von Freydeck die beiden einmal fand.

Und noch eine ist hierher geflüchtet — dort — zu der Bank bei der Buche, wenn sie den treffen wollte, den sie liebhatte über alles —"

„Wer?" fragte Erich Günther seltsam berührt.

Die Worte des fieberkranken Mädchen klangen so eigentümlich, sie weckten irgendeinen unklaren Gedanken in ihm.

Hilda sah mit einem verlorenen Blick vor sich hin, als sie dann leiser sagte:

„Sie soll dort gesessen haben mit dem jungen Fritz Wentheim, meinem Vater, und er soll sie geküßt haben unter der alten Buche, und hat ein Herz in den Baum eingeschnitten und dann ihren Namen.

Ich habe es selbst oft gesehen, bin oft hingeflüchtet, wenn meine Seele schwer war von Sehnsucht nach der Mutter, und ich hab' mit ihr geredet, als wäre sie neben mir.

Und immer hab' ich gedacht, warum soll es eine Sünde gewesen sein, daß sie den fremden Mann so lieb gehabt hat? Kann man dafür?

Kommt die Liebe nicht zu uns Menschen, wie der Sonnenstrahl, wie das Licht, wie die Wärme? Und ist sie nicht etwas Hohes und Heiliges, wenn sie imstande ist, alles, alles zu überwinden?"

Hilda hatte zuletzt lauter gesprochen. Seltsam klang die weiche, liebliche Mädchenstimme zusammen mit dem Flüstern des Riedgrases und dem Rauschen, das allmählich in den Baumkronen wach wurde.

SLUB
Wir führen Wissen.